

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Im Konsum gibts Bananen** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Im Konsum gibts Bananen 1946–1989
Alltagsgeschichten aus der DDR

320 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister,
Klappenbroschur
Reihe Zeitgut Band 31,
Zeitgut Verlag, Berlin.
ISBN: 978-3-86614-264-0, EURO 13,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Lydia Beier

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 14

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com

www.zeitgut.de

6.314 Zeichen

Judith Böhnke

Weimar, Thüringen; 1976

Bananenrepublik

Geboren wurde ich 1973 und meine früheste Kindheitserinnerung reichen weit zurück: Ich sitze auf einem Dreirad und kurve über den Balkon der Kinderkrippe, die ich besuchte, einen blondgelockten Schopf vor Augen, dessen Identität mehr als zehn Jahre im Verborgenen blieb, bis meine beste Schulfreundin – noch immer Besitzerin besagter unverwechselbarer Haarpracht – und ich feststellten, daß wir in die selbe Kinderkrippe gegangen waren.

Ungefähr in die gleiche Zeit, gegen Ende meines dritten Lebensjahres, fällt eine Begebenheit, die sich in einem Gemüseladen in Weimar, meiner Heimatstadt, zutrug. Wir wohnten damals nicht weit vom Stadtzentrum entfernt und durch die Einkaufsstraßen zu bummeln und Schaufenster zu betrachten, war eine Beschäftigung, der meine Eltern und ich gern frönten. Der Anblick langer, sehr langsam vorrückender Menschenschlangen vor Geschäften unterschiedlichster Art veranlaßte meine Eltern stets, nach dem Ursprung solcher Vergesellschaftungen zu forschen. Auf die freundliche Frage meiner Mutter: „Entschuldigung, was gibt’s denn hier?“ gab eines Tages ein Mann am Ende der Schlange vor einem Gemüseladen ebenso freundlich zur Antwort: „Bananen, aber nur ein Kilo!“

Der Ausdruck seiner Augen verriet, daß er gern „so lange der Vorrat reicht“ hinzugefügt hätte. Die Erfahrung schien ihn jedoch gelehrt zu haben, daß die Bedeutung des Wortes „Vorrat“ in der DDR regelmäßig unterlaufen wurde.

Für meine Eltern zählte im Moment nur eines: Hinter dem Tresen im Inneren des Gemüseladens lagen Bananen, und wenn sie Glück hatten, reichte deren „Vorrat“ zumindest solange, bis sie endlich bis zum Tresen vorgerückt waren. –Mit mir an der Hand reihten sie sich also gleich hinter dem freundlichen Mann ein und begannen leise darüber zu spekulieren, wie viele Bananen wohl ein Kilo ausmachten. Irgendwie kamen sie dann aber zu dem Schluß, daß das nicht so viele Bananen sein konnten – und in Erinnerung an einen Ausflug zur damals noch Internationalen Gartenschau in Erfurt, begannen meine Eltern, über echten Betrug nachzudenken. Damals in Erfurt hatte man eine Obstausstellung gezeigt, freilich ohne auch nur eines der saftigen Exponate feilzubieten. Ein Pfirsich wurde nur dann den Auslagen entnommen, wenn er Anzeichen physischer Erschöpfung und Unappetitlichkeit aufwies. Vor ihrem geistigen Auge sahen mich meine Eltern immer noch vor den Pfirsichen stehen, mit tropfendem Zahn und feuchten Augen, während nur die Anwesenheit der aufmerksamen Sicherheitsleute meinen Vater am Mundraub hinderte.

Nun aber blickten sie beide zu mir herunter und flüsterten miteinander Worte, die ich nicht verstand. Dann nahm meine Mutter ihr Portemonnaie aus ihrer Handtasche, öffnete es und reichte meinem Vater verstohlen einen Teil seines Inhaltes. Mein Vater steckte das Geld ein, wandte sich, ohne noch etwas zu sagen, von uns ab, und meine Mutter ergriff meine Hand und spazierte eine Zeit lang mit mir durch die Gassen. Schließlich aber kehrten wir doch wieder zu der Schlange vor dem Gemüseladen zurück und stellten uns ganz hinten an. Mein Vater stand etliche Dreijährigenschritte weiter vorn, und als ich mich aus der Schlange herauslehnte, um einen Blick auf ihn zu erhaschen, tat er gerade so, als sähe er mich gar nicht. Leicht verwirrt schaute ich zu meiner Mutter auf; diese aber fixierte aufmerksam den Hinterkopf der Dame vor uns, so als wolle sie auszählen, wie viele Haare auf einem Quadratzentimeter ihrer Kopfhaut wuchsen.

So standen wir also da, vorn in der Schlange mein Vater, der uns nicht mehr kannte, wir hinten, die wir ihn ebenfalls nicht mehr kennen sollten. Immer öfter beugte ich mich vor, um ihn zu beobachten, doch meine Mutter hielt mich fest am Schlafittchen, so daß ich nicht zu ihm hinlaufen konnte. Die Schlange rückte weiter vor und bald verschwand mein Vater im Inneren des Gemüseladens, nach einer Weile auch meine Mutter und ich. Drinnen konnte ich dann nicht länger an mich halten – ich riß mich los von der Hand meiner Mutter und eilte zu meinem Vater, aber als ich an ihm emporblickte, starrte er demonstrativ in eine andere Richtung und knabberte geistesabwesend an seiner Unterlippe. Ich stolperte verdrossen zu meiner Mutter zurück, hielt es dort jedoch wiederum nicht lange aus und erschien alsbald erneut an der Seite meines Vaters, um ihn weiterhin eingehend zu mustern, wie kleine Kinder eben Dinge zu betrachten pflegen, die sie einer näheren Untersuchung für wert befinden.

Dann fuhr ich fort, zwischen meinen Eltern hin und her zu pendeln, entlang der Reihe potentieller Bananenkonsumenten, Verständnislosigkeit im Blick, zumal auch meine Mutter keinerlei Anstalten machte, mir die Sachlage zu erklären. Als ich es endlich nicht mehr aushielt, meine eigene Unwissenheit zu ertragen, rief ich laut in den schweigenden Laden hinein: „Mami, warum dürfen wir den Papi hier denn nicht kennen?“

Alle Augen ruhten in gespenstischer Starrheit auf mir – eine Menge Augen inmitten zahlreicher weißer Gesichter und zwei Paar Augen inmitten zweier hochroter. Es war, als habe jemand Rotlichtlampen in die Fassung des Halses auf den Schultern meiner Eltern geschraubt und angeknipst.

Just in diesem Moment war mein Vater an der Reihe, nahm mit unveränderter Gesichtsfarbe sein Deputat Bananen in Empfang und ging hinaus. Ich wollte ihm folgen, doch meine Mutter ergriff neuerlich meine Hand, in der du-bleibst-jetzt-hier-und-gehst-nicht-wieder-weg Art und Weise, welche jeglichen Ungehorsam meinerseits sogleich im Keim erstickte. Dann stand sie tapfer und hielt die Stellung, das Gesicht schon nicht mehr ganz so rot, bis endlich auch sie ihren Anteil Bananen bekam, zahlte und mit mir im Schlepptau den Laden verließ. Draußen wartete mein siegreicher Vater.

Für mich hatte die Sache keine weiteren Konsequenzen, außer daß ich in den Genuß einer, den Verhältnissen des Staates entsprechend, unangemessenen Anzahl Bananen kam. Ich glaube auch nicht, daß meine Eltern sehr lange meinen Wissensdurst verfluchten oder zumindest wünschten, er möge sich doch auf andere, weniger verfängliche Begebenheiten des täglichen Lebens erstrecken. Rückblickend allerdings würde mich persönlich nicht unwesentlich interessieren, wie viele hier-drinnen-kennen-wir-einander-nicht-Ehepaare Gott auf Knien dankten, ihre Kinder an diesem Tag zu Hause gelassen zu haben.

Bildunterschrift:

Kindliche Neugier kann bisweilen peinlich sein – vor allem den Eltern. Auf diesem Foto bin ich fünf Jahre alt.